

PRESS REVIEWSPrint

Der Tagesspiegel, 14/07/2007

DIE GUTE FRAU VON SCHWANENWERDER

Die Berlinerin Barbara Monheim baut in der Ukraine ein Heim für obdachlose Kinder – gegen den Widerstand der Behörden



Amtshürdenläuferin. Manchmal musste Barbara Monheim stundenlang Büros belagern, um eine Unterschrift zu bekommen. Heute kann sie darüber lachen.

Foto: Thilo Rieckel

Engel sind schwer zu erkennen, das heißt aber nicht, dass sie immer unsichtbar sind. Zum Beispiel die Frau mit den hochgesteckten braunen Haaren, die in einer schattigen Ecke im Garten des Café Einstein sitzt und Nizza-Salat isst. Sie trägt einen besonders eleganten grünen Rock, wie ein Engel wirkt sie nicht. Für manche Menschen wird sie das aber sein: für Kinder, die weit weg leben von diesem kultivierten Berliner Garten.

Barbara Monheims Kinder leben in der Ukraine. Es sind nicht ihre eigenen, aber sie hat Verantwortung für sie übernommen. Sie hat sie besucht in den Kanälen unter den Straßen von Kiew, wo es dunkel ist und bestialisch stinkt, wo Ratten herumlaufen und Gewalt hinter jedem Stein lauert. Es sind Kinder, die aufgegeben wurden oder aus den staatlichen Waisenhäusern geflohen sind, weil die eher Gefängnissen ähneln. Kinder, die das Leben so hart gemacht hat, dass sie sich gegenseitig quälen, die nur weitermachen können, weil sie Klebstoff schnüffeln oder Drogen nehmen. Der Besuch unter den Brücken hat Barbara Monheims Leben verändert. „So etwas vergisst man nicht“, sagt sie. „Da muss man was machen.“ Damals hatte sie keine Ahnung, welcher Hürdenlauf ihr bevorstand.

Es begann im Jahr 2000. Barbara Monheim, gebürtige Polin und deutsche Berlinerin durch Pass und Ehe, organisierte damals Seminare für osteuropäische Journalisten. Ein junger Mann aus der Ukraine erzählte ihr von seinem Leben als Straßenkind in Kiew. Er hatte herausgefunden aus dem Abgrund und ist heute ein bekannter Journalist.

Barbara Monheim ist eine wohlhabende Frau, sie lebt in einem schönen Haus auf Schwanenwerder. Aber sie ist keine der klassischen Charity Ladys, die mit wohltätigen Galas Geld für gute Zwecke sammeln und sich dabei vor allem Gedanken über den Blumenschmuck machen. Neben ihrem Teller im Café Einstein liegt ein Handy, das voll gestopft ist mit Handynummern von Ministern in Deutschland, Polen und der Ukraine, von Geistesgrößen, Bankern und Unternehmern. Barbara Monheim hat ein beeindruckendes Netzwerk geknüpft, und sie hat nicht die geringsten Hemmungen, es für die Kinder von Kiew zu nutzen.

Das Netz schützt sie jedoch nicht vor Momenten, in denen sie verzweifeln könnte. „Sechs Jahre!“, seufzt sie eine Woche vor dem Richtfest des Kinderheims „Unsere Kinder“ in Kiew. Noch fehlen wichtige Genehmigungen, die längst erteilt sein müssten. Es ist ein Projekt der Deutsch-Polnisch-Ukrainischen Gesellschaft. Auch dieser Verein ist ihr Werk. „Warum musste das alles so lange dauern?“ Warum haben es ihr die Leute so schwer gemacht? Bürokraten ließen Akten monatelang liegen, Anträge wurden nicht bearbeitet, Arbeiten verschleppt. Manche forderten unverblümt Bestechungsgelder, sie hat sie verweigert. Sie wollte doch nur helfen, den Kindern der Kanalisation ein Zuhause zu schaffen. Warum muss sie eine Woche vor dem Richtfest immer noch um die Zukunft des Projekts zittern?

Schwungvoll hatte das Projekt begonnen, mit einem Benefizkonzert auf der Pfaueninsel im Juni 2001. Volker Schlöndorff hatte dafür extra einen Film über die Straßenkinder von Kiew gedreht.

Dann kamen die Mühen der Ebene. Abgründe tun sich auf, wenn arme Staaten Umbrüche erleben. Korruption, Mafia, Lethargie, Missgunst, Menschenverachtung, Zynismus: Von dem Giftanschlag auf Präsident Viktor Juschtschenko haben viele gehört. Vom Alltag in der Ukraine wissen wenige. Manchmal sah sich Barbara Monheim zu regelrechten Bürobelagerungen gezwungen, um an eine Unterschrift heranzukommen.

Es ist ein Paradox: In den Zeiten des Kommunismus und der Not ist der Bedarf an Sozialarbeit gewachsen – aber das Bewusstsein für ihren Wert ist verkümmert. Nach der Sicht von Politikern und Beamten gehören die Kinder dem Staat. Er allein sei für die Erziehung zuständig. Traditionell findet die in riesigen Heimen statt, in denen an kindgerechte, individuelle Betreuung nicht zu denken ist.

Eigentlich müsste der Staat froh sein über Hilfe von außen. Stattdessen erlebte Barbara Monheim Misstrauen – und einen Dschungel unsinniger Vorschriften. Zum Beispiel darf in der Ukraine eine private Einrichtung ein Kind nicht länger als neun Monate betreuen. Es darf dort aus unerfindlichen Gründen auch keine Badewanne geben. Eine Badewanne ist jedoch aus vielen Gründen wichtig, unter anderem für vergewaltigte Mädchen.

Die Ukraine ist ein kompliziertes politisches Pflaster. Kommt eine engagierte, selbstbewusste Frau aus dem Westen hinzu beißt sie leicht auf Granit. Barbara Monheim traf auf Beamte, die unterschäftsreife Unterlagen monatelang liegen ließen. Sie kämpfte gegen Eitelkeit und Ignoranz. Zunächst wollte man dem Verein das zwei Hektar große Grundstück nicht überlassen. Obwohl dort bis vor zehn Jahren in drei maroden Gebäuden ein Kindergarten betrieben wurde. Inzwischen hat sie die Genehmigung des Oberbürgermeisters, das Grundstück zehn Jahre lang zu nutzen. Eigentlich ist das ein Rückschlag. Die darauf befindlichen Häuser darf sie 49 Jahre nutzen. Aber was hilft das, wenn die Frist für das Grundstück ausläuft? Vielleicht will jemand in zehn Jahren dort Luxuswohnungen errichten.

Diese Zitterpartie lähmt. Gäbe es eine klare Perspektive, würden die Vorschriften an EU- Standards angepasst, wäre das ein Sieg. Dann könnten mehr Einheimische nicht mehr nur heimlich helfen. Ein ukrainischer Freund von Barbara Monheim tarnt die Badewanne in seinem „Rehazentrum“ in einem Schrank – falls Kontrollen kommen.

Doch an Aufgeben hat Barbara Monheim nie gedacht. Sie hat ja auch mächtige Freunde, die sie motivieren. Ex-Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat das Gelände in Kiew besucht. Als sie zweifelnd fragte: „Ist das nicht eine Nummer zu groß für mich?“, antwortete er: „Ja. Aber machen musst du es trotzdem.“ Im November 2006 kam Königin Silvia von Schweden zu Besuch. Seither fördert sie das Projekt.

Man könnte sagen: Das Kinderheim ist nur das praktische Anwendungsbeispiel für eine gesellschaftliche Revolution – ein Herz für Straßenkinder. Menschliches Mitgefühl für die ganz unten, obwohl die Veränderungen in der Ukraine schon den Erwachsenen viel abverlangen.

Dreihunderttausend Euro hat das Benefizkonzert auf der Pfaueninsel eingebracht. Die waren bald aufgebraucht. Doch dann kamen vier reiche ukrainische Unternehmer zu Hilfe, Oligarchen aus der Bau- und Elektrobranche. Die Architektin arbeitet ehrenamtlich. Sponsoring hält Einzug in der Ukraine. Dafür liegen noch immer 80 Heizkörper an der polnisch- ukrainischen Grenze fest. Der Zoll will sie nicht ins Land lassen.

Irgendwann, irgendwie hat sie gelernt, solche Rückschläge zu verkraften. Barbara Monheim steht, benommen lächelnd, im Schlüterhof des Deutschen Historischen Museums bei einem Empfang kultureller Fördervereine. An ihrer Seite hat sie Thomas Schmidt-Ott, der damals auf der Pfaueninsel mit dem Deutschen Sinfonie-Orchester dabei war. Nun dreht er einen Film mit ihr für die im Herbst 2008 anstehende Eröffnung. Sie sind erst wenige Stunden zurück aus Kiew. Das Privatflugzeug eines Sponsors hat sie hin- und zurückgebracht.

Das Richtfest hat tatsächlich stattgefunden, und es war ein Triumph, ein Wunder fast. Der ukrainische Vizepremier Dmytro Tabatschnik war da – und hat offenbar begriffen, dass Monheim wichtige Leute helfen, wichtig für die Ukraine. Hans-Joachim Körber, der Vorstandsvorsitzende der Metro Group, gehört auch zu den Sponsoren. Seit 2001 ist Körber in der Ukraine aktiv – genauso lange, wie Monheim um ihr Kinderheim kämpft. Plötzlich haben alle Redner ihr Engagement gelobt, in persönlichen Worten.

„Wenn es mehr solche Barbaras gäbe, wäre die Ukraine längst in der EU“, hat ein Parlamentarier aus der Partei der Regionen gesagt. Der Vizepremierminister hat ihr – endlich – die ersehnte Genehmigung des Präsidenten Viktor Juschtschenko überreicht: Sie darf das Zentrum bis 2011 als Modellprojekt betreiben. Da konnte sie sich eine Bemerkung nicht verkneifen: Sie habe gleichzeitig mit der Metro in der Ukraine angefangen – und wäre glücklich, wenn es heute genauso viel Kinderheime wie Metro-Märkte gebe.

Barbara Monheim fühlt sich als Europäerin. Aufgewachsen ist sie in Krakau, Bischof Karol Wojtyla hat sie gefirmt, einige Jahre später war er Papst: Johannes Paul II. Aus Polen kam sie als alleinerziehende Mutter mittellos nach Deutschland. Heute liebt sie die Ukraine – trotz allem, was ihr widerfahren ist. 70 Kinder werden bald ein neues Zuhause finden. Auch die Heizkörper werden bestimmt irgendwann eintreffen. Die ukrainischen Oligarchen finden langsam Gefallen an der neuen Rolle als Wohltäter.

Die große, schlanke Frau, die da unauffällig im Rock am Abend ihres persönlichen Wunders ganz hinten an der Tür im Schlüterhof steht, ein Weinglas in der Hand, sieht gut aus, aber wirklich nicht wie ein Engel. Für die Kinder, die an diesem Abend noch zwischen Ratten und Müll schlafen müssen, wird das wohl keine Rolle spielen. Sie werden sie auch so als das erkennen, was sie ist.

{backbutton}